

Besuch aus Hamburg – ein Blick auf Wichern und die Diakonie heute

Vortrag der Landespastorin Annegrethe Stoltenberg beim Jahrestreffen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bethel am 12. März 2008

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder!

Besuch aus Hamburg haben Sie heute eingeladen – vielen Dank für die Einladung!
Im Wichernjahr 2008 sind es sozusagen zwei Personen, die da angereist kommen: Ich habe ja den großen Johann Hinrich Wichern im Gepäck. Oder auch: Ich schiebe hier vor mir das Denkmal von Wichern in den Saal.

Damit Sie von uns beiden etwas erfahren, habe ich auf dem Weg hierher einen Brief an Johann Hinrich Wichern geschrieben, den ich Ihnen vorlesen möchte. Das macht es mir leichter, das historische Gedenken mit der Gegenwart in den Dialog zu bringen.

Lieber Bruder Johann Hinrich,
diesmal schreibe ich Dir von unterwegs: Ich bin auf dem Weg nach Bethel – übrigens an einem Tag hin und zurück, diese Geschwindigkeit hätte Dir sicher gefallen – also nach Bethel bin ich heute unterwegs, Du weißt, die ursprüngliche „Anstalt für Epileptische“, die Friedrich von Bodelschwingh, der Ältere später leitete und nach ihm sein Sohn.

Ich glaube, Du hast den älteren Friedrich schon als Gymnasiasten in seinem vornehmen Berliner Elternhaus kennen gelernt. Du mit Deinem schwierigen Weg aus den armen Verhältnissen in Hamburg, nach dem frühen Tod Deines Vaters allein mit der Mutter und den sechs jüngeren Geschwistern, der dann früh Verantwortung für die anderen übernommen hat. Aber zu der Zeit – Du warst etwa 38 Jahre alt, oder? - hattest Du längst zu den eleganten Häusern der Hamburger Kaufleute Zugang gefunden – so war auch der Besuch beim preußischen Minister von Bodelschwingh nichts Ungewöhnliches für Dich. Sehr viel Kontakt hattet Ihr beiden jedoch nicht. Als von Bodelschwingh, 1857 nach seinem Studium, Hamburg und Dein Rauhes Haus besuchte, seid Ihr Euch nicht begegnet, denn da hast Du schon in Berlin im preußischen Ministerium als vortragender Rat für Deine Gefängnisreform gekämpft.

Ein Jahr später hat's mit dem Treffen dann geklappt, als der 10. Kirchentag mit dem Kongress der Inneren Mission in Hamburg stattfand – 10 Jahre nach dem denkwürdigen ersten Kirchentag mit Deiner inzwischen so berühmten Rede.

Damals, 1858, war Bodelschwingh noch in Paris, hat als „Gassenkehrerpastor“ für seine Armutsbekämpfung unter deutschen Arbeiterfamilien dort Geld gesammelt. Paris – ganz so weit bist Du ja nicht gekommen – auch wenn Du insgesamt so viel herumgefahren bist, um

Deine Idee unter die Leute zu bringen und zur Nachahmung zu empfehlen, dass die Berliner zu Deinem 200. Geburtstag jetzt ein richtiges Reisebuch, ein Itinerar erstellt haben.

Dein diakonischer jüngerer Bruder Bodelschwingh hat mich natürlich nicht nach Bethel eingeladen, sondern sein 8. Nachfolger - auch ein „Friedrich“ – aber er heißt Schophaus. Und heute treffe ich dann schon Ulrich Pohl, den 9. „Bethel-Chef“, so nennt die Presse das gern wegen der unternehmerischen Ausdrucksweise.

Apropos Unternehmen: das war ja schon bei Bodelschwingh und Dir sehr ähnlich: Du hast die Hamburger Kaufleute bei ihrem christlichen Gewissen und ihren gefüllten Portemonnaies gepackt. Erinnerst Du Dich? "Habt ihr nicht lange genug euren kleinen privaten Frieden mit Gott gemacht? Habt ihr etwa nicht gesehen, wie sich eure Arbeiter mit ihren Weibern und Kindern in Löchern drängen? Habt ihr nicht gemerkt, dass sie nur noch höhnisch lachen, wenn ihr ihnen mit Gott, Staat, Vaterland und Nächstenliebe daherkommt? Habt ihr nicht sonntags euren Gott gelobt, dass er die Welt für euch so schön eingerichtet hat und den Rest der Woche den Gott eures Büros, eurer Kasse, eures Warenlagers angebetet?" (Birnstein, Der Erzieher, Hamburg 2007, 93). So hast Du das betuchte Publikum im vollbesetzten Saal der ehrwürdigen Hamburger Patriotischen Gesellschaft provoziert (ebd.).

Und Bodelschwingh übernahm die Leitung einer Anstalt, die fünf Jahre zuvor wesentlich durch Kaufleute der Stadt Bielefeld (in Zusammenarbeit mit der Inneren Mission) gegründet worden war. Also für Euch beide gilt: keine Angst vorm Geld oder vor denen, die Geld besitzen.

Aber wie gesagt, ich will Dir ja auch von heute schreiben. Irgendwie habe ich immer das Gefühl, dass Ihr damals unvergleichlich bedeutender ward – und wir sozusagen Euer Erbe nur noch verwalten. Aber: wenn's die Nachfolgenden nicht gäbe mit ihrer erfolgreichen Umsetzung Eurer Ideen unter ganz anderen Bedingungen, dann könnten wir Euch als Gründer ja gar nicht so groß feiern.

Obwohl ich wie Du auch gern reise, konnte ich bei der Verabschiedung von Pastor Schophaus und der Würdigung seiner Leistungen und der Einführung von Pastor Pohl leider nicht dabei sein. Um so mehr freue ich mich, dem Neuen jetzt alles Gute und Gottes Segen für die große Aufgabe zu wünschen, das kannst Du Dir sicher denken.

So neu ist der übrigens gar nicht. Ich hab mit ihm sogar schon mal in einer Runde zusammen gesessen – ausgerechnet zur Vorbereitung „Deines“ Ehren-Jahres! Die in Bethel kannten ihn alle auch schon, weil er für die Kommunikation in und von Bethel zuständig war. Das war ja auch Dein A und O: von der Arbeit im Rauhen Haus zu erzählen, z.B. in den „Fliegenden Blättern“, und dadurch Spender zu gewinnen. Das ist Bethel übrigens am

besten von allen diakonischen Einrichtungen gelungen, würde ich sagen. In ganz Deutschland ist der Name bekannt als ein Ort, an dem Menschen mit Behinderungen gut leben können. In Klammern gesagt: Heute macht das unter dem Stichwort „innerdiakonische Konkurrenz“ nicht nur Freunde.

Die Menschen mit Behinderungen, anfangs die Epileptiker – das war in Bethel am Anfang eine deutlich andere Zielgruppe als bei Dir im Rauhen Haus, wo Du die verwahrlosten und chancenlosen Kinder und Jugendlichen Hamburgs im Blick hattest.

Im Lauf der Zeit hat sich das dann eher angeglichen. Aber wenn ich so an Dich und mich in Hamburg und an Bodelschwingh und Pohl in Bethel denke, dann steht mir vor allem eins vor Augen: wie viel mehr engagierte, damals: „erweckte“ Christen es bei denen in Bethel gab und gibt als bei uns in Hamburg. Du hattest es wirklich schwerer – die Erweckten waren ja immer aus ihrem christlichen Glauben heraus sozial engagiert. Aber von denen gab es damals eben viel weniger in Hamburg. Von heute ganz zu schweigen. Du kannst es Dir kaum vorstellen, aber es sind nur noch 30% der Bevölkerung evangelisch und 10% katholisch in der säkular geprägten Freien und Hansestadt Hamburg.

Manchmal denke ich, dass es deswegen auch kein Zufall ist, dass es jetzt in Hamburg diesen großen Streit um die Einstellung einer Frau geht, die dem muslimischen Glauben angehört.

Ich versuche mal Dir zu erklären, worum es dabei geht. Wahrscheinlich wirst Du Dich sehr darüber wundern, dass wir jetzt einen Prozess vor Gericht führen müssen, dass wir in der Diakonie Menschen einstellen wollen, die Mitglied unserer Kirche sind.

Ach, da fehlt noch ein Zwischenschritt: Du musstest ja die Diakonie, damals: die Innere Mission, also die Verkündigung durch die Tat, noch gegen die Kirche durchsetzen – ich denke da natürlich besonders an Deine Rede 1848 in Wittenberg, die Dich zum Gründungsvater der freien Diakonie gemacht hat. Ich erinnere mich besonders an zwei Gedanken aus Deiner Rede:

„Durch die innere Mission muß die Kirche sich die Aufgabe setzen, nicht zu ruhen, bis wieder alle die Verkündigung von dem Sohne des lebendigen Gottes vernehmen. ...
Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muß die Kirche zu den Leuten kommen.“

(Aus Wicherns Rede auf dem Wittenberger Kirchentag 1848)

„Meine Freunde, es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: „die Arbeit der inneren Mission ist mein!“, daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube....“

(Aus Wicherns Rede auf dem Wittenberger Kirchentag 1848)

Inzwischen sind wir als Kirche und Diakonie sehr viel näher zusammengerückt. Ganz reibungslos klappt es immer noch nicht überall, so ein Geburtsmerkmal schleppt man ja doch lange mit sich herum. Aber wir arbeiten daran. Das hast Du ja auch gemerkt, als wir Anfang Februar Dein 200. Geburtsjahr in Berlin mit der Bundeskanzlerin eröffnet haben. Selbstverständlich war nicht nur das Diakonische Werk Deutschlands dabei, sondern auch die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihrem obersten Vorsitzenden, Bischof Huber, der Dir Hochachtung gezollt hat:

- Du seiest ein „Unternehmer aus christlichem Glauben“ gewesen.
- Für Dich habe immer der Mensch im Mittelpunkt Deiner Arbeit gestanden.
- Du habest im diakonischen Handeln die Signatur der Christenheit gesehen, das Zeichen, an dem sich der christliche Glaube erkennen lässt.

Bischof Huber hat – auch als Auftrag für uns heute - deshalb die Diakonie als Signatur jeder christlichen Gemeinde und als Wasserzeichen der Getauften bezeichnet. Du siehst, wie geachtet Du und Dein Werk heute sind, auch wenn es konkret immer mal Unstimmigkeiten zwischen Kirche und Diakonie gibt, weil die Diakonie eben doch „anders tickt“ mit ihrer Professionalität als Akteurin im Sozial- und Gesundheitssystem unserer Zeit – im Vergleich zu den Kirchengemeinden und –kreisen mit ihrer synodalen und ehrenamtlichen Struktur.

Ich glaube, in Bethel ist das eher kein Problem. Ich schreibe Dir da mehr von unserer Situation oben im Norden. Aber, das ist relativ neu: wir werden alle auch immer mehr zur Nähe gezwungen. Wer uns zwingen kann? fragst Du, der Freiheitsliebende und so Freiheitsorientierte? Es mag für Dich überraschend sein: Druck in diese Richtung übt die Politik aus: Der Staat und vor allem die Vereinigung der europäischen Staaten.

Ich mute Dir jetzt ganz schön was zu, wenn Du Dich in so ein vollständig anderes System hineindenken sollst.

Zu Deiner Zeit im Staatskirchentum sind die Kirchen vom Staat abhängig – erst 1918, mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Monarchie, werden Staat und Kirche getrennt. Aus der Zeit stammen Gesetze, die die Einbettung der Kirche in den Staat noch bis heute bestimmen.

Aber seit einigen Jahren, ja: Jahrzehnten gibt es zu unserem nationalen Recht ein übergeordnetes europäisches Recht.

Seit dem müssen wir in der Kirche und in der Diakonie nachweisen, dass wir wirklich Kirche und Diakonie sind. Das beschert uns eine Richtlinie nach der anderen, erst für die Mitarbeitenden die Loyalitätsrichtlinie, die ich lieber „Profilierungsrichtlinie“ nenne, jetzt für die Einrichtungen die Zuordnungsrichtlinie...

Bei denen geht's gerade darum, dass wir, um über jeden Zweifel an unserer Kirchenzugehörigkeit erhaben zu sein, die Kirchlichkeit unserer Mitarbeitenden sicher

stellen. Und dennoch, das sieht man ja an unserem Rechtsstreit in Hamburg, schützt uns das nicht vor der Frage, mit welchem Recht wir denn in der Diakonie Kirchenmitglieder bevorzugen.

In Deutschland sind wir da in so eine Art Zwickmühle geraten. Wie ist es dazu gekommen? Nach dem sozialen Engagement von Dir – und einigen anderen, auch Nicht-Christen, die Du noch für Gegner gehalten hast – ist schließlich ein Sozialstaat entstanden. In Deutschland wurde verstanden, dass in einer Republik der Staat für bestimmte Aufgaben die Verantwortung tragen sollte. Und, das ist eben auch eine Folge Eures Handelns: Er muss das nicht alles selbst machen, sondern das sollen und können auch andere Träger übernehmen. „Subsidiarität“ nennen wir das, gegenüber dem so genannten dritten Sektor, wo eben nur gemeinnützig gearbeitet wird. Eigentlich ist das immer noch ein ganz modernes Konzept.

Das zeigt die Rede von der Zivilgesellschaft, in der sich alle beteiligen sollen an der Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Vielleicht klingt das alles jetzt ein bisschen zu kompliziert in Deinen Ohren. Wir haben natürlich viel mehr Zeit gehabt, dieses System zu verstehen und haben seine Entwicklung miterlebt oder zum Teil mitgestaltet. Ich muss Dir aber leider sagen, dass heute immer weniger Menschen das ganze System verstehen. Häufig scheitern manche Verantwortliche in Politik – Ministerien, Behörden - und Gerichten schon an dem schwierigen Wort „Subsidiarität“, obwohl sie danach handeln und urteilen sollen.

Und mit dem fehlenden Verständnis von „Subsidiarität“ bin ich dann wieder bei meinem „AGG-Fall“, jedenfalls bei einem Aspekt. Davon will ich in Bethel den leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch etwas erzählen, denn in diesem Fall geht es wirklich um Grundsatzfragen, die uns alle betreffen. Darum denke ich, dass die in Bethel von einem Besuch aus Hamburg auch dazu ein paar aktuelle Worte erwarten.

Die große Bedeutung dieses Falles spüre ich auch ganz persönlich. Ich hatte ja gedacht, ich hätte mit Deinem Geburtstag und all unseren Veranstaltungen dazu genug Sonderaufgaben in diesem Jahr – aber dieser Fall erfordert einen ganz eigenen Einsatz. Vor allem, bis wir das Netzwerk in ganz Deutschland und über die Konfessionsgrenzen hinweg richtig geflochten haben.

Also: worum geht's da überhaupt? AGG - eine Abkürzung, die Du nicht kennst, nicht kennen kannst. Das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ ist ein neues (2006) deutsches Gesetz, das die ungerechtfertigte Benachteiligung von Menschen verhindern soll. Eigentlich also genau unser Thema. Du weißt, dass wir uns nach wie vor darum kümmern, dass kein

Mensch und auch keine Gruppe aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen oder ausgegrenzt wird. Wir wenden uns gegen Diskriminierungen – egal aus welchem Grund sie geschehen. Anders als zu Deiner Zeit spielen gerade in den Großstädten wie Hamburg die Menschen eine Rolle, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind. In unserer Sprache heißt das: wir tun etwas für die Integration von Migrantinnen und Migranten. Weil der Staat dieses Ziel teilt, vergibt er Aufträge und Gelder für solche Arbeit – z.B. an uns. An ganz verschiedene Einrichtungen, die alle zusammen die Pluralität, also die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft abbilden – und zwar alle zusammen, nicht jede in sich. Diese Gelder des Staates bekommen natürlich nur Einrichtungen, die ihre Arbeit ordentlich und zuverlässig machen. Das muss selbstverständlich überprüft werden. Aber innerhalb dieses gesetzlichen Rahmens sind die Einrichtungen frei. Auch das verstehen leider nicht mehr alle. Da das Geld heutzutage eine für Dich noch unvorstellbar dominante Rolle spielt, denken sie: wer das Geld zahlt, sagt, wie's gemacht werden soll. Und vergessen dabei, dass sie das Geld der Steuerzahler nicht haben, sondern nur verwalten. Das gilt übrigens auch für die Kirchensteuer, aber das ist ein anderes Thema.

Die Freiheit der Träger von sozialer Arbeit wird bei der Kirche besonders groß geschrieben. Die Kirche hat seit der Gründung der Weimarer Republik und der Trennung von Staat und Kirche, also nun schon seit 90 Jahren nämlich einen eigenen Rechtsraum, ist mehr als ein Tendenzbetrieb – wie z.B. die Gewerkschaften, deren Vorläufer Du für ein Werk „des Teufels“ gehalten hast. Die Berechtigung und das Ausmaß dieses besonderen Rechtsraumes, der den Kirchen in Deutschland (so in Europa einmalig) zugestanden wird, ist durch das Urteil eines Arbeitsgerichtes in Hamburg nun bestritten worden. Der Fall spielt sich in dem vorhin von mir genannten Bereich der Integrationsarbeit ab. Wir hatten in Hamburg im Rahmen eines Projektes der Europäischen Union die Stelle eines Integrationslotsen ausgeschrieben. In der Stellenausschreibung stand – wie immer –, dass die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche vorausgesetzt wird. Die türkische Muslima, die sich um die Stelle beworben hatte, kam, (nebenbei bemerkt: auch aufgrund fehlender Qualifikation) nicht in Frage. Sie verklagte uns auf ethnische und religiöse Diskriminierung nach dem AGG.

Wir dagegen hielten und halten den Paragraphen 9 des AGG, der den Kirchen ein besonderes Recht bei der Einstellung von Mitarbeitenden zubilligt, für entscheidend. Danach bestimmt die Kirche selbst, wie weit sie die Kirchenmitgliedschaft zum Einstellungskriterium macht. Das Gericht hat sich darüber hinaus aufgeschwungen, zwischen verkündigungsnahe und – fernen Tätigkeiten zu unterscheiden. Stell Dir das mal vor! Und es wird auch sehr deutlich, was für ein verengtes Verständnis von Verkündigung das Gericht hat – eher wohl so eine Vorstellung von manipulativer, indoktrinierender oder

autoritärer Mission. Die von Dir so vehement ins Spiel gebrachte „Verkündigung durch die Tat“ ist da völlig unbekannt – hier kämpfen wir also ganz in Deiner Nachfolge.

Die spezielle deutsche Vorstellung von Subsidiarität (also die Delegation von Aufgaben des Staates an den dritten Sektor) hat das Gericht übrigens durchaus verstanden und berücksichtigt – es hält diese spezifisch deutsche Regelung nur für aufgehoben, weil es um EU-Gelder geht. Und dann müsste eben die europäische Anti-Diskriminierungsrichtlinie angewandt werden, die den Kirchen nur in einem ganz engen Bezugsrahmen diese „Diskriminierung“ zugesteht. Insofern, Du ahnst es sicher, ist in diesem Fall nicht nur das Staatskirchenrecht grundsätzlich berührt, sondern auch das Verhältnis von EU-Recht und nationalem Recht.

Gerade hat die Bundesregierung einen sog. „blauen Brief“ von der EU bekommen, dass sie die Antidiskriminierungsrichtlinie nicht wirklich umgesetzt habe im AGG. Es könnte also sein, dass irgendwann – in höchsten Instanzen – der deutsche Staat auch in unseren Rechtsstreit involviert ist. Noch gehört er nicht zu unserem „Netzwerk“. Aber es ist auch schon so groß genug: DW-EKD; EKD, Caritas und Katholische Kirche sind beteiligt; eine erfahrene Anwaltskanzlei ist gefunden, der erste Gutachter ist ausgesucht.

Also, lieber Bruder, wie Du siehst, ist Hamburg bis heute ein interessantes, spannendes und herausforderndes Pflaster. Nicht nur wegen dieses Rechtsstreites. Unsere eigentlichen Aufgaben in der Diakonie sind ja gar nicht weit entfernt von dem, was Du schon damals an Not-Wendigkeiten gesehen hast. Gerade was die Kinder und Jugendlichen betrifft, stehen wir – trotz eines enormen Wohlstands und Reichtums in unserer Gesellschaft und trotz eines Sozialsystems, das für jede und jeden wie ein Netz den Absturz verhindern soll – manchmal ziemlich hilflos vor der Wirklichkeit. Unsere Gesellschaft gibt zu vielen jungen Menschen keine Chance, keine Perspektive – keine konstruktive Vorstellung von einem sinnvollen Leben.

Ich weiß, Du hast die äußere Armut auch immer in Verbindung mit der seelischen, der geistig und geistlichen Verarmung gesehen. In den letzten 150 Jahren hat unser christlicher Glauben aber offenbar viel von seiner Überzeugungskraft eingebüßt. Du hast die Anfänge selbst zu spüren bekommen – und damals hatte die Kirche ja noch eine ganz andere Bedeutung und Position in Staat und Gesellschaft – sie war identisch mit dem Staat!

Lieber Bruder, darum sieht die diakonische Arbeit heute natürlich auch anders aus als zu Deiner Zeit. Im Rauhen Haus wie in Bethel haben wir Abschied genommen von dem „Liebepatriarchalismus“, inkl. der religiösen Vormundschaft, mit dem Du als Hausvater das Rauhe Haus – auch von Ferne – geführt hast. Wir haben uns von den Anstalten

verabschiedet, die aus den Häusern Deiner Gründergeneration z.T. geworden sind. Das ist noch gar nicht so lange her – sie waren Zeitzeugen eines obrigkeitsorientierten, ja auch an militärischen Strukturen orientierten Gesellschaftssystems.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch sehr Verbindendes: Du hast insbesondere in Deinem Erziehungskonzept und in Deinen Überlegungen zur Gefängnisreform ganz „moderne“ Ideen aufgenommen – ganz modern damals aus der Gedankenwelt der Romantik und des Idealismus, in denen die Achtung und Respektierung des Individuums verflochten war mit der Beachtung und Förderung der Gemeinschaft.

Und Du bist auch mancher leidigen Debatte heute ums „Fordern und/oder Fördern“ voraus gewesen, weil die beiden Seiten sozialer Arbeit für Dich immer zusammen gehörten.

Das ist auf jeden Fall konstruktiver (und übrigens auch realistischer) als die einseitigen vorwurfsvollen Positionen. Entweder: „Ihr wollt ja nur fördern – und die Leute ruhen sich in der sozialen Hängematte aus!“ oder, von der anderen Seite:

„Ihr fordert und fordert und seht nicht, dass der andere überhaupt erst in die Lage gebracht werden muss, Anforderungen erfüllen zu können.“

Ja – in manchem fühle ich mich Deinem – oder Eurem - Ansatz zu Eurer Zeit vor ca. 150 Jahren sehr nah. Am nächsten aber wohl in dem, was uns innerlich bewegt, ich nennen es mal: Prinzip Hoffnung. Du hast in dem Satz in Deiner Wittenberger Kirchentagsrede, der so eine Art Erkennungszeichen für Dich geworden ist, die Liebe als Deine innere Antriebskraft benannt: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube“ – und hast die Liebe damit gleichberechtigt neben den Glauben gestellt. Mit dem 1. Korinther 13 stelle ich die Hoffnung zum Dreiklang dazu. Und diese lebendige Trinität mit den fließenden Übergängen, wo alles mit allem zusammenhängt und wir jedes als Kraft und Gnade erfahren, soll heute unser Kennzeichen sein, wie damals. Die Hoffnung, dass unsere Arbeit dem Guten dient, dass wir durch unser Handeln und unsere Worte dem Mitmenschen zum Nächsten werden – das ist die Hoffnung, die auch uns heute noch trägt, an der wir uns messen lassen und von der wir uns stärken lassen. Da kannst Du Dir sicher sein.

Herzlich,
Deine Annegrethe

P.S. Ein bisschen was für die Eitelkeit: Ich möchte Dir noch sagen, dass Du nun endlich am 7. April 2008 auch Deine eigene Briefmarke bekommst – Friedrich von Bodelschwingh, der Jüngere, hat ja schon drei bekommen.

Liebe Schwestern und Brüder,

so weit mein Brief an den großen Johann Hinrich Wichern, den ich einfach duze, ohne dass er mir das je angeboten hätte. Da ich den ganzen Brief vorlesen durfte und ich eigentlich da schon alles geschrieben habe, entfällt mein Festvortrag.

Das heißt aber nicht, dass Sie nicht direkt nachfragen können, falls Sie etwas aus dem Brief besonders interessiert oder für Sie unklar geblieben ist.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.